

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 19 (1948)

Artikel: Ein Mammutbaum auf Lenzburger Boden
Autor: Hefti-Gysi, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918375>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN MAMMUTBAUM AUF LENZBURGER BODEN

VON MATHIAS HEFTI-GYSI

Unweit der alten, malerischen Trotte, die sich behäbig und breit ausladend an den Südfuß des langgestreckten Gofersberges lehnt, reckt sich ein dunkler, im Wechselspiel von Licht und Schatten oft beinahe düster wirkender Nadelholzbaum wie eine lodernde, aber erstarrte Flamme ins Himmelsblau. Der edel geformte, raschwüchsige Baum steht in unmittelbarer Nähe des freundlichen Gartenhauses, das im Besitze unseres Stadtoberhauptes, Herrn Arnold Hirt-Roth, ist. Die in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte, landschaftlich ungemein dekorativ wirkende Baumgestalt, dominiert bereits jetzt schon in auffallender Weise über die Umgebung und verleiht der südlichen Abdachung unseres schönsten Aussichtsberges eine einprägsame Note. Der stattliche Baum mit seinem regelmäßigen, harmonischen Aufbau, in der Architektur einer aufgelockerten, vielseitigen Pyramide ähnlich, wird ohne Zweifel jedem aufmerksamen Spaziergänger, welcher den prächtigen Höhenweg an der oberen Halde beschreitet, auffallen. Diese dunkle Pflanzengestalt ist nun nichts Geringeres als ein Mammutbaum, und als solche zu geradezu gigantischen Ausmaßen fähig. Nach Alter und Größe steckt unser Lenzburgerbaum gewissermaßen noch in den Kinderschuhen, trotz seinen viereinhalb Dezennien, mit denen er nun schon auf das schmucke Städtchen und das weite, fruchtbare Land zu seinen Füßen niederschaut, und trotz seinen 24 Metern Höhe, die er bereits erreicht hat; denn unter den Vertretern seiner Sippe kennt man ausgesprochene Methusaleme und wahrhafte Ungetüme! Man zählt bei diesen Urältesten nicht bloß nach Jahrzehnten, sondern gleich nach Jahrhunderten und Jahrtausenden. Einst ein Geschlecht, das in weiter zurückliegenden Erdperioden eine beträchtliche Zahl von Familienmitgliedern vereinigte und von Sizilien bis nach Spitzbergen, ja Grönland hinauf seinen Herrschaftsbereich ausgedehnt hatte, aber auch in Nordamerika weit verbreitet war, wird heute nur noch durch zwei Arten, den *Riesen-* und den *Küsten-Mammutbaum*, vertreten. Es ist ein altehrwürdiges Geschlecht, die Sippschaft dieser Pflanzenriesen, doch in offenbarem Niedergang begriffen, ja vielleicht schon dem endgültigen Aussterben verfallen! Diese letzten „Mohikaner“ haben allein in der kalifornischen Sierra Nevada und längs der

nebelfreien Küstengebirge noch ein letztes Asyl gefunden. (Vgl. untenstehendes Kärtchen.) Recht lange war man der Meinung, daß die *Sequoia*, so heißt der Riese mit seinem wohlklingenden indianischen Namen auch, der größte Baum der Welt sei! Um das Jahr 1850 kamen die ersten Nachrichten aus Kalifornien, welche von geradezu phantastisch hohen Bäumen berichteten. Bald darauf wurden auch Samen nach England eingeführt. Der Wiener Botaniker Endlicher benannte in der Folge diesen neuen Nadelbaum zu Ehren eines Indianerhäuptlings *Sequoia*. Das Oberhaupt des Irokesen (Cherokeesen)-Stammes, Sequo-Yah, hatte nach der Unterwerfung seines Stammes durch die weißen Einwanderer und Eroberer (1785) seinen Stammesangehörigen eine eigene Schrift gegeben. Dieser offenbar ungewöhnlich begabte Indianer stand denn auch bis zu seinem Tode im Jahre 1843 bei den europäischen Sprachforschern in nicht geringem Ansehen.

Wenn man eine Zeitlang diese Baumungeheuer als das Non plus ultra unter den Pflanzenriesen betrachtete, so mußte man später diese Meinung insofern korrigieren, als sich in der Folgezeit herausstellte, daß Süd- und Ostaustralien mit über 150 Metern hohen Eucalyptusbäumen auftrumpfen konnten, welche ihre nordamerikanischen Konkurrenten somit noch um ein Erkleckliches übertrafen. Es wird allerdings berichtet, daß der höchstgemessene Mammutbaum die ebenfalls sehr respektable Größe von 435 Fuß, das



Die letzten Zufluchtsstätten der letzten wildwachsenden Mammutbäume der Erde: Der Riesen-Mammutbaum besiedelt als grandioses Naturdenkmal noch in vierzig bis fünfzig größern und kleinern Hainen die westlichen Hänge der Sierra Nevada Kaliforniens. Man nimmt an, daß dort gegenwärtig noch eine respektable Armee dieser kolossalen Bäume vorkommt. Die Zahl der wirklich großen Ungetüme soll aber das halbe Tausend nicht übersteigen.

In der vorgelagerten Küstengebirgskette bildet der Küsten-Mammutbaum noch ausgedehnte Wälder. Er soll beinahe ebenso groß werden wie sein mehr gebirgiger Vetter, ja an Dicke jenen sogar noch übertreffen. Über 700 m Meereshöhe wagt er sich allerdings nicht hinauf. Sein Holz ist, wie auch die rissige Rinde, rot gefärbt und gilt in diesem küstennahen westlichen Nordamerika als das wertvollste des Gebietes.

sind gute 132 Meter, erreicht haben soll. Wenn derselbe den Namen „Waldvater“ trug, so war damit nicht nur seinem patriarchalischen Alter Reverenz erwiesen, sondern offenbar auch bekundet, daß er seine Stammesgenossen um mehr denn Haupteslänge überragte. Bei seinem herkulischen Sturze aus Altersschwäche (oder menschlicher Profitgier) zersplitterte er den Stammoberteil eines fast ebenso großen Kameraden beinahe vollständig.

In unsern europäischen Braunkohlenflözen findet der Bergmann noch ab und zu die Überreste einstmaliger Küstenmammutbäume. Sie sind längst zu Kohle umgewandelt. Mit ihnen vereint sind auch noch die Überbleibsel von Sumpfyypressen, die in Längstvergangenheiten ihr grazil gebautes Holzwerk zum Himmel erhoben und mit ihren munter hellgrünen Nadeln eigenartig im Lichte flimmerten. Gewiß ganz ungewöhnliche Dokumente und von realem Werte in des Wortes wahrster Bedeutung!

Mammutbäume müssen in fernen Vorwelttagen und bis zum Einbruch der Eiszeit in dem damals warmen Klima Europas ungeheure Wälder gebildet haben. Die Überflutung mit Eis durch diese gewaltige Naturkatastrophe vermochten sie aber nicht zu überstehen. Vielleicht war ihre Zeit auch sonstwie vollendet, ihre Lebenskraft in der Hauptsache gebrochen? Sie verschwanden bei uns vollkommen. Selbst in Amerika wurden sie bis auf relativ geringe Überreste vernichtet und waren, fast wie Verwunschene in alten Mären, bis in die neuere Zeit und für die gesamte Kulturmenschheit auch völlig unbekannt geblieben.

Es war im Jahre 1841, als ein Jäger namens Dowd, den Spuren eines angeschossenen Bären folgend, in einen kleinen Wald dieser enormen Bäume eindrang. Wie mag der Mann die Kolosse bestaunt und welche unheimlichen, urweltlichen Bilder mögen sich vor seinen erschreckten Augen entrollt haben? Nach einer anderen Version soll aber bereits im Jahre 1831 der englische Botaniker Douglas die Giganten erspäht haben, aber niemand glaubte seinen Aussagen. Um 1850 besuchte der Engländer Lobb einen Hain der gewaltigen Recken in dem fernen, damals noch menschenarmen Kalifornien. Weil er sich unbedingt in den Besitz von Samen setzen wollte, unter den ungeheuer hohen Bäumen aber kein Nachwuchs sproßte, sah er sich genötigt, mit seinem Karabiner von den erreichbaren Ästen Zapfen herunterzuschießen. Schon drei Jahre später brachte man in einer Fracht solche auch nach Europa. Zur Freude und Genugtuung der Züchter gelang es dann, aus den Samen gesunde und rasch heranwachsende Bäumchen zu ziehen. Da sowohl die Engländer als auch die Amerikaner die Namen ihrer Nationalhelden durch diese Bäume verewigen wollten, nannte man

sie später auch *Wellingtonien* oder *Washingtonien*. Die größte und schönste Wellingtonie der Schweiz steht in Lugano, und zwar am Quai, der nach Paradiso hinausführt! Der Baum hätte seiner Zeit beim Bau der Tramlinie nach dem zu Füßen des Salvatore gelegenen Stadtteil gefällt werden sollen; der vereinigte Protest schweizerischer Naturfreunde bewahrte ihn aber vor einem schmachvollen Untergang. Man zwang die Bauleitung, die Geleise in einem Bogen um den auffallend stattlichen und repräsentativen Baum herumzuführen. So bezeugt jeder Tramfahrer auch heute noch, wohl oder übel, seine Ehrerbietung dem großartigen Naturdenkmal, das für jeden Kundigen zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden ist. Ein prachtvoller Mammutbaum, groß und gut gewachsen, füllt als malerische Staffage die nicht unerhebliche Lücke zwischen Saalbau und dem alten Turm zu Aarau.

Der schöne, edelwüchsige und königliche Baum gedeiht auch in unserm Klima recht gut. Am besten sagt ihm frischer und tiefer Grund zu. Nässe gegenüber ist er nicht empfindlich, geht aber leicht auf trockener und magerer Unterlage ein. Kalk im Boden liebt er keineswegs. Die Luft soll genügend feucht sein.

Als Waldbaum wird die Wellingtonie für uns kaum in Betracht fallen, dafür ist sie zu empfindlich. In harten, kalten Wintern bräunen sich ihre Nadeln und frieren ab. Der Baum treibt dann allerdings im nächsten Jahr wieder aus und kann gerettet werden, wenn er nicht zu früh aufgegeben und abgeholzt wird. Eigentümlich ist die Tatsache, daß nicht alle Bäume gleichmäßig empfindlich sind. Es dürfte darum wohl möglich sein, aus einheimischem Saatgut eine widerstandsfähigere und darum auch wertvollere Rasse zu ziehen.

Weil die ersten Sämlinge erst im Jahre 1854 von England aus auf den Kontinent gebracht wurden, könnten also die ältesten Mammutbäume bei uns in der Schweiz höchstens 93 Jahre alt sein. Unser Baum am Gofersberg oben wurde nach einer freundlichen Mitteilung von Frau Else Roth-Saxer, der Schwiegermutter von Herrn Stadtmann A. Hirt, im Jahre 1904 durch ihren Gatten, Herrn Karl Roth, gepflanzt. Der Baum ist demnach 43jährig. Ein noch jugendliches Alter, wenn man bedenkt, daß diese Urväter irdischer Waldbäume über 3000 Jahre alt werden können!

Das Alter solcher Baumriesen wurde früher allerdings arg überschätzt. Fast jeder größere Baum in der kalifornischen Reservation — man hat diese Waldesalten gleich den Rothäuten vor dem drohenden Untergang schützen müssen (!) — trägt ein weißes Täfelchen, worauf sein Name und sein Alter vermerkt ist. Ersterer wurde meistens nach berühmten Männern festgelegt, letzteres ohne große

Skrupeln auf eine sehr ansehnliche, runde Zahl verlebter Jahrtausende hinaufgehoben. Dem Durchschnittsamerikaner imponieren nun einmal große Zahlen, also was verschlägt's? Der „Grizzli“-Gigant mußte eben seine 8000 Jahre erreicht haben. Nach den genauen Untersuchungen des amerikanischen Forstmeisters Huntington, der zwei Sommer lang auf den breitflächigen Stümpfen von 450 gefälltten Riesenbäumen, zusammen mit zwei Assistenten, herumkroch und in mühevoller, angestrengter Arbeit die Jahrringe sorgfältig zählte und ausmaß, fand, daß alle Angaben, die bedeutend über 3000 Jahre hinaus gehen, mit der größten Skepsis zu beurteilen sind. Immerhin fand er mehr als 75 Bäume, welche in ihrem Alter über das zweite Jahrtausend hinaufgestiegen waren, ja er untersuchte drei Bäume, die über das enorme Alter von mehr als 3000 Jahren hinausgekommen waren. Man überlege einen Augenblick, was das zu bedeuten hat! Die Geburtsstunde dieser altertümlichen Ungeheuer ist mehr als tausend Jahre vor Christi Geburt anzusetzen. Will es da einer rückwärtsschweifenden Phantasie nicht fast schwindelig werden? Interessanter- und bemerkenswerterweise verkleinerten sich die Jahrringe der uralten Riesengewächse nach außen in sehr erheblichem Maße, und zwar von durchschnittlich 18 Millimeter Breite im ersten Saeculum auf bloß noch einen Millimeter nach Vollendung des ersten Jahrtausends. Der dickste dieser kalifornischen Mammutbäume konnte mit einem Durchmesser von über 16 Metern und einem Umfang von zirka 52 Metern aufwarten. Der Mammutbaum am Gofersberg weist am Fuße des Stammes einen Umfang von 4,5 Metern auf. In Augenhöhe mißt derselbe immer noch 3 Meter, trotzdem der Baum erst ein Siebzigstel des möglichen Alters erreicht hat.

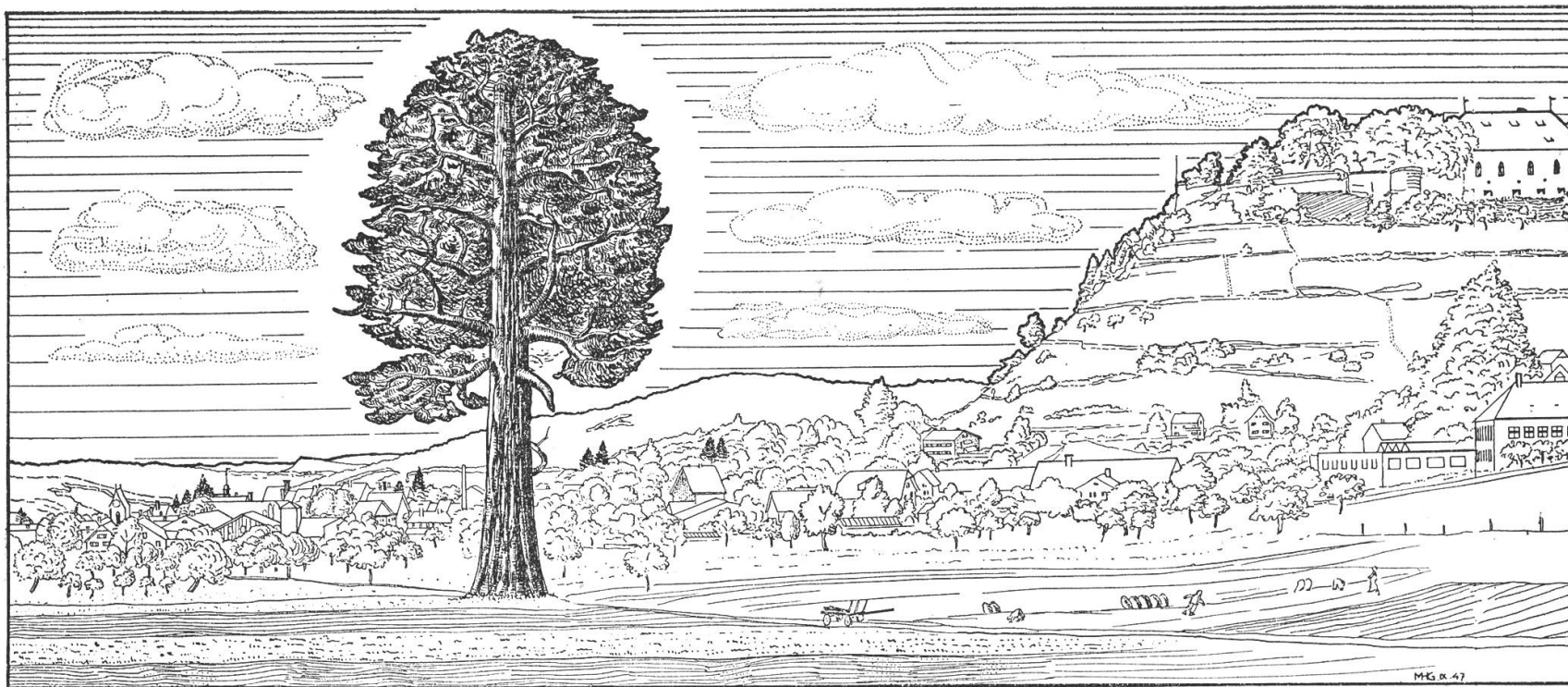
Bekannt ist das mehr als Worte sprechende Bild, auf welchem eine Postkutsche durch einen ausgehöhlten Stamm auf dem Fahrsträßchen nach dem Mariposa-Hain und dem Yosemite-Tal hindurchführt. Es ist das wirklich der „große Baum“, der „Wawona“, wie er in der Indianersprache heißt. Die Indianer haben übrigens viele seiner Kameraden durch Feuer ausgehöhlt und nicht wenige dieser urweltlichen Gesellen mußten im Laufe ihres langen Lebens mehrere und zum Teil schwere Brandverheerungen über sich ergehen lassen.

Keine Kleinigkeit ist es, einen solchen lebenden Holzturm zu fällen! Ursprünglich mußte man die sehr langen Sägen durch Menschenhand in Bewegung setzen. Um die Jahrhundertwende begann man Dampfmaschinen für die mühevollen und strapaziösen Arbeit zu verwenden, aber trotzdem dauerte das Fällen eines einzigen Baumes noch viele Tage. Einer dieser Baumstümpfe diente einmal

längere Zeit sogar als Tanzplatz. Es konnten sich bequem 16 Paare darauf drehen, während 17 weitere Personen als Zuschauer noch genügend Platz fanden. Auf einem anderen Stumpfe errichtete man sogar eine kleine Druckerei, die einer Zeitung, welche sich etwas großsprecherisch "The Big Tree Bulletin" („Tagesbericht vom großen Baum“) nannte, zu einer ebenso kurzen Sensation als bescheidenem Lebenslauf verhalf.

Als im Jahre 1853 die „Gardener Chronicle“ die Entdeckung dieser Pflanzenungetüme bekannt machten, stürzten sich alsbald große Scharen Neugieriger nach „Wildwest“, um die ungeheuren, lebenden Nadelholzbauwerke zu bestaunen. Aber nicht allein Neugier war die Triebfeder zu diesem Strom nach Westen, sondern vielleicht noch weit mehr eine schrankenlose Raffsucht. Die Verwüstungen, welche die „Lumber Companies“ (= Gesellschaften zur Ausbeutung der Wälder) in den zehn größeren und kleineren Sequoia-Hainen anrichteten, muß damals bedenklichste Ausmaße angenommen haben. Lange Zeiten waren nicht weniger als 42 Sägemühlen in Tätigkeit! Um 1900 herum hatte man darum auch ernste Befürchtungen, daß die Zeit dieser kalifornischen Riesenbäume schneller zu Ende gehen werde, als man aller Voraussicht nach annehmen mochte. Die Bedenken und Sorgen, daß das letzte dieser monumentalen Naturdenkmäler nur zu bald ein Opfer von Axt und Säge würde, waren glücklicherweise stark übertrieben. Immerhin wurde es nötig, daß die amerikanische Bundesregierung den „antiken“ Lebewesen Schutz und Schirm angedeihen ließ. Dieselbe hat in der Folgezeit, geleitet und bestimmt durch den Naturschutzgedanken, die beiden größten Haine, den Kings-River- und den Tule-River-Hain, neben einer Anzahl kleinerer als National-eigentum erklärt. Heute sind in zahlreichen „Mammuthainen“ noch gegen 90 000 dieser urtümlichen Riesengestalten zu zählen. Sie verteilen sich an den Westhängen der Sierra Nevada Kaliforniens auf einer Strecke von ungefähr 400 km. Dort leben sie in einem ziemlich rauhen und nebelfeuchten Gebirgsklima und besiedeln einen Geländestreifen, der sich in einer Höhe von zirka 1430 bis gegen 2300 m Höhe dahin zieht. Hier bleibt der Schnee gewöhnlich auch sehr lange liegen und lagert sich oftmals bis zu einer drei Meter dicken Schicht auf.

Über die geradezu monumentale Größe dieser Kolosse können wir uns am ehesten ein gutes Bild machen, wenn wir uns den Lenzburger Kirchturm (33 m) drei- bis viermal aufeinandergestellt denken. Der Stammdurchmesser (mindestens 9—10 m) würde dann die Kirchturmbreite (6,9 m) noch um ein erkleckliches Stück übertreffen. Stünde ein solcher Gigant etwa im Süden unserer Stadt,



Ein Versuch zur Veranschaulichung der außerordentlichen Höhe eines vollkommen ausgewachsenen Mammutbaumes, die mögliche Höhe im Vergleich zum Lenzburger Schloß und Turm der Stadtkirche (links unten im Bild) zeigend.

Von solchen urtümlichen Riesengesellen stehen etwa 90 in dem weltberühmten Calaveras-Hain, welcher in Privatbesitz ist. Nicht weniger als ein Dutzend derselben sollen die 100-Meter-Grenze nahezu erreichen. Vom „Vater des Waldes“ behauptet man, daß er über 135 Meter hoch gewesen sei. Dieser Waldesalte soll an seinem Fuße im Umfange mehr als 33 Meter gemessen haben. In die Höhlung des langsam vermodernden Stammes konnte man bequem 57 Meter weit vordringen. Der höchste und jetzt noch stehende Baum dieses Haines, der „Sternenkönig“, mißt nahezu 110 Meter. Der unterste Zweig eines andern Baumes befand sich nicht weniger als 42 Meter über dem Erdboden (Lenzburger Stadtkirche 33 Meter!).

Das Alter solcher Bäume ist teilweise enorm überschätzt worden. Immerhin hat man mit Sicherheit festgestellt, daß es Mammutbäume gab und vielleicht noch gibt, welche zur Zeit von Christi Geburt bereits das patriarchalische Alter von annähernd tausend Jahren erreicht hatten. Das Alter der Schweizerischen Eidgenossenschaft wäre somit nur etwa ein Viertel dieses Baumlebens.

vielleicht in dem weiten Wiesengelände zwischen dem unteren Haldenweg und der Ammerswilerstraße, so würde er die Firsthöhe des Schlosses noch um ein ganz bedeutendes Stück überragen können! (Vergleiche das beigelegte Bild.)

Ein seltsames, von dunkeln Längstvergangenheiten umhautes Gefühl vermag einen zu beschleichen, wenn man im leichten, hellen Schatten des Lenzburger Baumes ruht. Die Gedanken schweifen dann über Länder und Meere hinweg und zurück in die menschenscheue Stille entlegenster Tage, die schon längst in ihr Grab versunken sind. Wahrscheinlich lebten Vorfahren dieser Herkulesse schon zur Jurazeit, das sind mindestens 20 bis 30 Millionen Jahre vor unserer Zeitrechnung. In der vorletzten Erdenzeit, im sogenannten Tertiär, erlebte der Mammutbaum seine eigentliche Blüteperiode. Diese verwelkte dann in jähem Abstiege rasch, als die Eiszeiten mit ihren furchtbaren Vernichtungszügen heranrückten. Ihre frühere Fülle und Größe hat sie nie mehr erreicht.

Mit zunehmendem Alter entastet sich der Baum bis weit hinauf. Das *Abstoßen der Äste* kann bis zu zwei Dritteln der Stammeshöhe vor sich gehen. Die fein abgewogene Gliederung und harmonische Schönheit der Jugend ist damit allerdings dahin, dafür erhält der Baumriese das Aussehen eines gewaltigen, klobigen und ungeschlachten Bauwerkes, eben recht, um in seinem Schatten den klotzigen, schreckenerregenden Grizzli-Bären zu beschirmen.

Die *Holzmasse* des Stammes, der sich nach oben rasch kegelförmig verjüngt, ist enorm. Man schätzt sie durchschnittlich auf 800 Kubikmeter, das ist das 60—65fache unserer größten Tannenbäume! Mag auch die Altersarchitektur des Baumes als unschön und disharmonisch gelten, so repräsentiert das Holz des Baumes doch einen Geldwert, der sich sehen lassen darf. Man rechnete seiner Zeit mit einem Ertrag von 10—15 Tausend Franken für einen einzigen, wirklich großen Baum!

Die *Rinde* kann ellendick werden. Mit zunehmendem Alter wird sie, wie es bereits der Baum von Herrn Stadttammann Hirt zeigt, strähnig und bekommt eine silbrige, violettgraue Farbtönung. Mit einem Teil Rindenstücke eines um die Jahrhundertwende gefällten Baumes stellte man seiner Zeit für die Pariser Weltausstellung einen Ring von 7 m Höhe zusammen, richtete darin, pietätlos genug, einen Salon ein mit einem Klavier und vierzig Sitzplätzen. Zwölf Dutzend Kinder konnten in diesem Raum bequem Platz finden. Mit dem barbarischen Eingriff einer Entrindung bis zu 30, ja 35 m Höhe hinauf, hatte man die ehrwürdige „Mutter des Waldes“, wie der Baum von den Indianern genannt wurde, dem Untergange preisgegeben.

Die *Nadeln* unserer Wellingtonien liegen den Zweigen dicht an. Sie biegen am Ende noch zu einer kurzen, scharfen Spitze auf. Ein silberfarbener, graugrüner Hauch, der auch über sie gebreitet ist, gemahnt an das ehrwürdige, patriarchalische Alter dieser überlebenden Zeugen unendlich weit zurückliegender Erdenjahre.

Die *Zweige* sind bei jüngeren Bäumen büschelig angeordnet. Dadurch wird das Zweigwerk in viele kleine oder größere Sträusse gegliedert. Blickt man in Geäst und Nadelwerk hinauf, fühlt man sich in Urzeiten zurückversetzt. Damals zwitscherten und trillerten auf ihren Zweigen noch keine Vogelstimmen und gaukelten keine farbenbunten Falter über dem freudig strahlenden Flor vielgestaltiger Blumen. Eine Wanderung in einem Walde solcher Riesen, unheimlich und menschenfremd, wäre kein Lustwandeln gewesen. Abweisend, bedrückend, monoton, drohend hätte er auf die kleinen Menschlein zu seinen Füßen niedergeschaut.

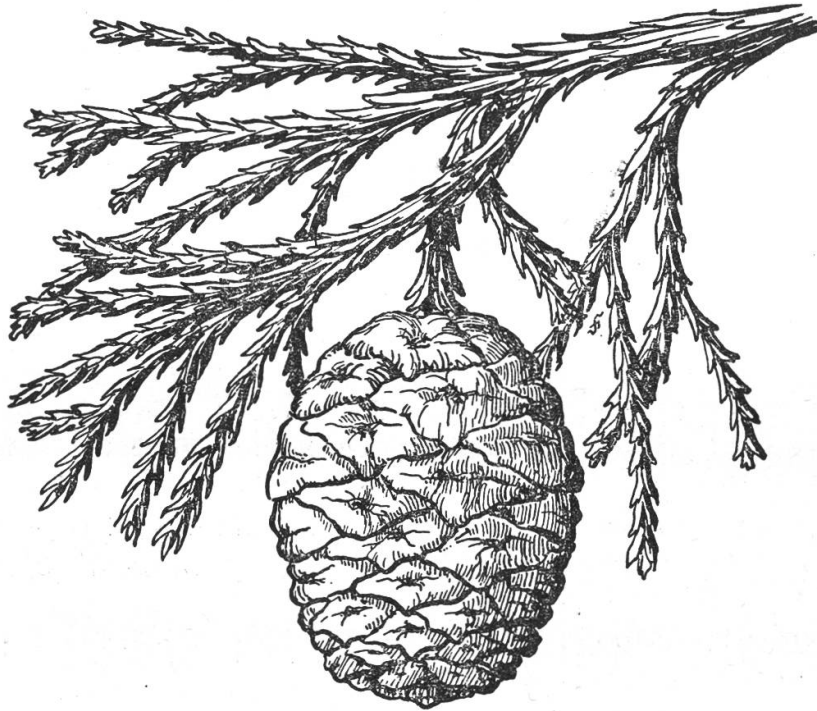
Auffallend klein sind die *Zapfen*, sofern man die Maße des Baumes im Auge hat. Sie sind nur 4—7 cm lang und höchstens 3—4 cm breit. Es ist fast so, als wollte der Berg eine Maus gebären.

Eigentümlich ist es auch, wie die Äste Rinde und Borke durchstoßen, es scheint geradezu, als ob sie sich gewaltsam den Durchbruch erzwingen müßten.

Das *Holz* des Baumes ist in seiner Jugend weiß, wird später rosafarbig und mahagoniähnlich. Es ist leicht und weich, als Bauholz nicht besonders geeignet, dafür aber dauerhaft, da es nicht fault. Die größten Exemplare solcher Mammuten hat man teilweise mit Dynamit sprengen müssen, wobei man aber fast mehr als die Hälfte des Holzes unbrauchbar machte. Und so endeten schließlich die stolzen, ja erhabenen Bäume: Man zerkleinerte sie zu Balken und Pfosten für Blockhütten — oder machte gar Schindeln und Rebpfähle daraus.

Die ältesten *der heute noch lebenden* Mammutbäume haben den größten Teil der Menschheitsgeschichte, soweit sie durch schriftliche Zeugnisse niedergelegt ist, überdauert. Sie hatten schon die Größe und Höhe unseres heutigen Lenzburger Baumes, als Agamemnon vor den Toren Trojas lag, um für den König Menelaos von Sparta dessen schöne Gattin Helena heimzuholen. Zur Blütezeit Athens waren sie bereits von gewaltigem Wuchse, und da unser Herr und Heiland auf Erden wandelte, schon mehr als tausendjährige Erdenbürger. Als die Waldleute auf dem Rütli den ewigen Bund beschworen, zeigten sich schon die ersten Anzeichen ihres Greisenalters, aber noch immer ragen sie mit ihren Wipfeln kampfesmutig und ungebrochen hoch in die Lüfte...

Der Baum auf dem Gofersberg ist, verglichen mit einem Menschenleben, erst ein kleines Kind. Wenn ihm Geschick und Gnade die Möglichkeit der Vollendung geben, werden noch viele, viele Dutzend Menschengeschlechter zu seinen Füßen wandeln.



Zweig und Zäpfchen des kalifornischen Mammutbaumes (Sequoia gigantea) in natürlicher Größe. Diese Zäpfchen sind im Verhältnis zum Baum auffallend klein, kaum 5—6 cm lang und von gelblich-brauner Farbe. Die einzelnen Schilder werden zirka 15 mm breit.

Die Nadeln sind nur 5 mm lang, nach allen Seiten gewendet, von dreieckig-pfriemlicher Gestalt und kielförmig an den Zweigen leicht herablaufend.

(Das Bildchen wurde reproduziert mit freundlicher Erlaubnis der Firma Gebr. Leemann & Co., Zürich.)